

# Sarah Monod †

Autor(en): **Chaponnière-Chaix, P.**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): - **(1913)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

rückt selbst mit aus zur Arbeit, mäht und heuet, zum grossen Erstaunen der Frankfurter Aristokratie, welche hauptsächlich für die Anstalt sorgt. — Ganz grossartig muss „Uchtsprünge“ sein. Es ist ein grosser Komplex mit etwa 30 Gebäuden. Die Lehrmeister der verschiedenen Werkstätten wohnen in eigenen Häusern und haben Zöglinge resp. Lehrlinge in Familienpflege. Man scheint hier zum patriarchalischen System zurückgekommen zu sein: Meister und Meisterin, Lehre und Haus wirken zusammen auf den jungen Menschen ein. — Für die Leser dieses Blattes dürfte von besonderem Interesse sein, dass die selbstständigsten Leute, die besten Resultate „Pleischwitz“ hervorbringt, welches von einer Frau gegründet und viele Jahre allein geleitet wurde. Es ist die frühere Hilfsschullehrerin Frl. Hoffmann, welche mit bewundernswerter Energie, mit seltenem Weitblick die schwere Aufgabe löste. Sie schickt die Zöglinge mit den landwirtschaftlichen Produkten auf den Markt; sie müssen selbst auch einkaufen; sie bekommen Geld in die Hand und lernen rechnen und ehrlich sein, kurz, sie sind wirklich selbständige Leute, wenn sie das gesegnete Haus verlassen, was meist nicht vor dem 20. Jahre geschieht. Frl. Hoffmann hat nun einen Lehrer geheiratet, aber die Seele der Anstalt sei immer noch die Frau. Dresden hat ein „Heim für halbe Kräfte“. Itstein hat ein „Altenheim“, d. h. ein Heim für Ausgelernte, welche noch keine Stelle haben. Hier bleibt ihre Heimat, sie können immer wieder dahin zurückkehren. Selbstverständlich wird im Altenheim auch gearbeitet, es steht in enger Fühlung mit der Anstalt, dem Mutterhaus. — Hr. Graf wird seine Beobachtungen veröffentlichen. Er schloss mit der Aufforderung, das Los der Geistesschwachen zu bessern, ihr Selbstvertrauen zu wecken, zum Segen für sie, aber auch fürs Ganze.

In den Vorschlägen für Themen für die schweiz. Konferenz für 1913 lesen wir zum Schluss einen „Wunsch an den Vorstand“: „Er tue, so viel an ihm liegt, dass Ehegatten und solche die es werden wollen, über die hauptsächlichsten Ursachen der Geistesschwäche ärztlich belehrt und aufgeklärt werden.“ Und damit ist eine weitere Pflicht der Fürsorgetätigkeit gezeichnet. Vorbeugen ist besser als Heilen, in unserm Falle kann es sich sogar nur um ein „Flicken“ handeln! Die Schärfung des sozialen Gewissens, die Gesundung der Rasse sind noch ferne Ziele, und selbst wenn sie erreicht werden sollten, wird es immer Schwachheit und Krankheit geben, und die Worte des verstorbenen, warmfühlenden Pfarrers von Grindelwald werden immer beherzigt werden können:

Was nur noch glimmt, verlösch' ich nicht,  
 Ich fach' es an zu hellem Licht,  
 Und was geknickt, das bind' ich hoch,  
 Statt es zu brechen völlig noch!  
 .....  
 Verhüten schwaches Menschenleben!  
 Doch ist es da — nicht lange fragen:  
 Darf ich? will ich?  
 Nicht ihren Unverstand verfluchen!  
 Das Licht in ihnen hoffend suchen.  
 Weil Menschenrecht und Menschenwürde sind  
 Verliehen auch dem ärmsten Kind.

S. G.-G.

### Aus dem zürch. Kantonsrat.

Am 2. Dezember verwarf der Rat mit 80 gegen 74 Stimmen den Antrag der Kommission auf Zulassung von Frauen als Substitutinnen und Sekretärinnen am Bezirksgericht. Es ist das eine reine Zufallsmehrheit, ein paar Sozialdemokraten mehr im Saal hätten voraussichtlich ein anderes Resultat herbeigeführt. Es ist für uns Frauen bemühend zu sehen, wie schwer sich die Männer entschliessen, den Frauen gegenüber gerecht und billig zu sein, wie ihnen jeder kleine Fortschritt eigentlich abgerungen werden muss. Haben sie noch nie bedacht, dass das schliesslich die Frauen erbittern muss? Logik und das

elementarste Rechtsgefühl sprechen doch dafür, dass gleiche Studien und gleiche Vorbildung auch die Tore zu den gleichen Ämtern und Stellen öffnen sollten, ganz unabhängig davon, wes Geschlechtes der Träger derselben ist. Der Glaube, dass die Männer nicht kleinlich seien, sondern gross denken, sitzt uns noch so tief im Blut, dass es uns trotz aller schlimmen Erfahrungen, die wir schon gemacht haben, immer aufs neue eine schmerzliche Enttäuschung ist, wenn sie sich klein zeigen, und das haben sie am 2. Dezember im Kantonsrat getan.

### Sarah Monod †.

Der letzte Monat hat der Frauenwelt im allgemeinen und vor allem aus dem Bund französischer Frauenvereine einen unersetzlichen Verlust gebracht: Frl. Sarah Monod, die verehrte Präsidentin und Gründerin des Bundes, starb in Paris nach einer Krankheit von nur wenigen Tagen. Sie lässt eine Lücke, die nur diejenigen ganz erfassen können, die das Glück hatten, diese Frau mit dem grossen Herzen und klaren Verstand näher zu kennen. Ein segensreiches Leben ist damit plötzlich zu seinem Abschluss gelangt.

Diese Zeilen sollen nicht ein vollständiges Lebensbild der in jeder Beziehung ausgezeichneten Frau, die Frl. Monod war, geben, sondern nur einige persönliche Eindrücke und Erinnerungen aus den letzten dreissig Jahren ihres Lebens.

Frl. Monod war die Tochter des berühmten Predigers Adolph Monod in Paris. Verschiedene Arbeiten hatten sie schon bekannt gemacht; ihr z. B. ist die Veröffentlichung der „Adieux d'Adolphe Monod“ zu verdanken, in denen die letzte seelsorgerische Tätigkeit des auf den Tod Erkrankten ihren Ausdruck findet. Während des fürchterlichen Kriegsjahres 1870/71 nahm Frl. Monod tätigen Anteil an der Organisation der Ambulanzen und trat selbst in den Dienst einer solchen, wobei sie ihre Kräfte so völlig verausgabte, dass ihre Gesundheit sich nie mehr ganz von den Anstrengungen und Entbehrungen erholte, die sie während dieses traurigen Winters erlitten.

Als ich vor etwa dreissig Jahren im Diakonissenhaus in Paris ihre Bekanntschaft machte, war Frl. Monod schon geschätztes Mitglied verschiedener Vereinigungen, die die sittliche Hebung der Frau oder den Schutz der jungen Mädchen zum Ziele hatten, wie das protestantische Gefängniswerk, das protestantische Zufluchtshaus in Paris, die unter dem Einfluss von Mrs. Butler entstandenen Werke, der französische Zweig der Freundinnen junger Mädchen; aber ihre besten Kräfte und intensivste Tätigkeit widmete sie doch diesem Diakonissenhaus, dessen Direktion sie angehörte. Die ausgezeichnete Leiterin des Hauses, Schwester Waller, hatte sie speziell gebeten, ihr bei ihrer Aufgabe beizustehen und einen Teil der Verantwortung und Arbeit auf sich zu nehmen. Zu dieser Aufgabe brachte Frl. Monod einen überlegenen Geist und ausserordentliche Fähigkeiten. Mit ihr trat die Aussenwelt in ihrer besten Form in Berührung mit dem alten Haus mit seinem strengen und notwendigerweise etwas monotonen Charakter. Niemand, der zu jener Zeit das Glück hatte, ihr näher zu treten, wird den wohlthuenden Einfluss vergessen, den dieser gerade, feste Charakter, diese Gewissenhaftigkeit, diese wahrhafte und so weitherzige und erleuchtete Güte ausübten. Streng gegen sich selbst, besass Frl. Monod in hohem Grade die Kunst, die Andern zu ermutigen und sie dahin zu bringen, freudig die Schwierigkeiten des Weges zu überwinden. Was für eine wohlthätige Macht lag in einem Wort, wie z. B.: „Die Sache ist schwierig, ich weiss es, aber ich weiss deshalb auch, dass Sie ihre ganze Gewissenhaftigkeit und ihren ganzen guten Willen darein setzen werden.“

Während dieser Zeit, die fast ganz dem Diakonissenhaus gewidmet war, entstand das litterarische Hauptwerk von Frl. Monod, die zwei Bände „Leben und Briefe von Adolph Monod“, die eines der wichtigsten Dokumente für die Geschichte der Wiedererweckung des religiösen Lebens in Frankreich sind.

Um jene Zeit auch wurde die erste der Versammlungen organisiert, die alle auf den verschiedenen Gebieten der Gemeinnützigkeit und Wohltätigkeit arbeitenden Frauen zu freundschaftlichem Gedankenaustausch zusammenführen sollten, und die unter dem Namen Versailler Konferenzen einen so wichtigen Platz in der französischen Frauenwelt einnehmen und jedenfalls die nachträgliche Gründung des französischen Frauenbundes durch die Gruppierung der verschiedenen Elemente vorbereiteten.

Frl. Monod, die durch Familienbeziehungen und persönliche Sympathien in häufige Berührung mit unserm Lande kam, sprach einst in einer Versammlung der Freundinnen junger Mädchen in Paris darüber, wie diese Arbeit in der Schweiz organisiert sei, und drückte ihr Bedauern aus, dass es in einer grossen Stadt wie Paris so schwer sei, z. B. einmal im Jahr eine ungezwungene, freundschaftliche Zusammenkunft abzuhalten, eine gemeinsame Mahlzeit, wo alle diejenigen, die teilnehmen an der Arbeit der „Freundinnen“, miteinander in Berührung kommen und persönliche Beziehungen anknüpfen können. Diese Anregung fand ihren Widerhall, was in Paris nicht möglich war, konnte in Versailles in dem von Herrn und Frau Alfred André freundlichst zur Verfügung gestellten prächtigen Landgut verwirklicht werden. Schon im folgenden Juni wurde mit etwa hundert Teilnehmerinnen die erste der Versammlungen eröffnet, die allmählich für die Frauenwelt nicht nur von Paris, sondern von ganz Frankreich ein wichtiges Ereignis wurden, und wo die meisten grossen Fragen, die die Frauen unserer Zeit interessieren, zur Behandlung kamen. Der streng religiöse Charakter, den diese Versammlung anfänglich trug, erweiterte sich allmählich, wie neue Bedürfnisse sich geltend machten, immerhin wurde er insofern beibehalten, als die Versammlung immer durch ein gemeinsam gesprochenes Vaterunser eröffnet wird, und es war immer ein ergreifender Moment, dieser Augenblick stiller Sammlung, da die ernste Stimme von Frl. Monod die Worte sprach, die das Geschöpf zu seinem Schöpfer hinführen. Der grosse und humane Geist, die vollendete Verbindlichkeit, die, wohl dank der Persönlichkeit der Präsidentin, immer an diesen Versammlungen herrschten, haben viel zu dem Erfolg dieser Tagungen beigetragen, die jährlich wie ein Ereignis erwartet wurden. Noch letzten Juni präsiidierte Frl. Monod, obgleich schon sehr ermüdet, diese Versammlungen.

Ebenfalls unter dem Vorsitz von Frl. Monod und auf die Initiative der Versailler Konferenz hin wurde in Paris 1900 der zweite internationale Kongress für Frauenarbeit eröffnet. (Der erste dieser Kongresse fand bei Anlass der Weltausstellung von 1889 statt unter dem Präsidium von Hrn. Jules Simon; organisiert war er hauptsächlich durch M<sup>mes</sup> Bogelot und Emilie de Morsier worden.) Dieser Kongress, der der Gründung des französischen Frauenbundes kurz vorangiegt, bezeichnet einen bedeutsamen Abschnitt in der innern Entwicklung von Frl. Monod. Wohl nie vorher war ihr die dringende Notwendigkeit, der Frau in Gesellschaft und Staat ihren Platz als gleichwertige Gehilfin des Mannes zu geben, so klar geworden, und unter diesem Gesichtspunkt ist ihre Eröffnungsrede sehr bezeichnend. „Unser Geist und unser Herz,“ sagte sie, „bedürfen der Harmonie. Erste Bedingung der Harmonie ist aber Ordnung. Alles muss seiner Bestimmung entsprechen. . . So ist es auf allen Gebieten; aber nirgends vielleicht ist das fühlbarer als in der Familie und in der Gesellschaft, die nur eine vergrösserte Familie ist. Die Familie ist ein unteilbarer Körper, den nur der Zusammenhang vollständig macht. Man kann sagen, die Frau ist nichts

ohne den Mann und der Mann nichts ohne die Frau. Zusammen bilden sie das organische, vollkommene menschliche Wesen. Und als der Schöpfer sagte: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei, ich will ihm eine Gehilfin machen“, wollte er ihm gewiss weder eine Sklavin noch eine Rivalin geben.“ Auf diesem Kongress wurden die Frauen interessierende Fragen behandelt, die sowohl das Gebiet der Gesetzgebung beschlugen, als das der Arbeit, der Gemeinnützigkeit, der Erziehung; nur die Frage nach den politischen Rechten hatte man als verfrüht weggelassen. Später verstand Frl. Monod, ohne je eine eifrige Stimmrechtlerin zu werden, dass der Stimmzettel für die Frauen das einzige Mittel ist und bleiben wird, um sittliche, soziale oder ökonomische Reformen, deren Notwendigkeit anerkannt ist, durchzuführen. Die letzte und vielleicht wichtigste Resolution, die von diesem Kongress angenommen wurde, war: Es möchte ein Bund französischer Frauenvereine gegründet werden. Dieser Wunsch gieng bald in Erfüllung. Es wurde ein Initiativkomitee gebildet aus Delegierten des Kongresses für Frauenarbeit und desjenigen für die Rechte der Frau, der, viel radikaler in seinen Tendenzen, im selben Jahr gehalten worden war. Am 18. April 1901 wurde der Bund französischer Frauenvereine gegründet und wählte zu seiner Präsidentin Frl. Monod. Schon am 11. Juli desselben Jahres schloss er sich dem im Haag zusammengetretenen Internationalen Frauenbund an. Der Bund französischer Frauenvereine bestand anfänglich aus etwa dreissig Vereinen, welche Zahl sich während der elf Jahre seines Bestehens bedeutend vergrössert hat. Augenblicklich mögen ihm mehr als 60 000 Frauen angehören; die weiblichen Gewerkschaften nehmen darin eine wichtige Stelle ein. Zu diesem Resultat hat unbestreitbar die unantastbare Persönlichkeit von Frl. Monod, ihre loyale Offenheit, ihre Liebenswürdigkeit und ihre Achtung vor jeder aufrichtigen Überzeugung nicht wenig beigetragen; und die allgemeine Hochschätzung, mit der sie sowohl im französischen als im internationalen Frauenbund umgeben wurde, wo ihr Votum immer aufmerksam angehört und sehr gewürdigt wurde, hat in weitgehendem Masse geholfen, den Ideen, die sie vertrat, Sympathien zu gewinnen.

Als vor etwas mehr als einem Jahr die Nachricht verbreitet wurde, dass Frl. Monod bei Anlass des zehnjährigen Bestehens des französischen Bundes mit dem Ritterkreuz der Ehrenlegion ausgezeichnet werden sollte, rief dies weit über die Grenzen Frankreichs hinaus grosse Freude hervor. An dem Bankett, das bei dieser Gelegenheit zu Ehren von Frl. Monod veranstaltet wurde, nahmen ausser ihren getreuen Mitarbeiterinnen zahlreiche Vertreter der Regierung, der Presse, der politischen und litterarischen Welt teil, und die Schreiberin dieser Zeilen hatte die Ehre, dabei den Bund schweiz. Frauenvereine zu vertreten. Diejenige von allen Gästen, die am wenigsten die Grösse der Rolle erkannte, die sie gespielt hatte, war unbestreitbar die Heldin des Festes, die einfach, würdevoll, in der dunkeln, fast puritanischen Kleidung, die wir an ihr gewöhnt waren, nicht zu ahnen schien, dass die Huldigungen, mit denen sie umgeben wurde, ihr galten.

Nur wenige Monate trennen uns von jenem Tage, und schon hat der Tod diesem schönen Leben einer Frau und christlichen Feministin ein Ende gesetzt.

Was uns beim Gedanken an sie, im Strahl des Lichtes, das sie uns gezeigt, erfüllt, ist nicht Entmutigung, nicht das Gefühl des Unersetzlichen, sondern vielmehr das zwingende Gefühl der moralischen Verpflichtung für jede von uns, in ihrer Sphäre, nach ihren Kräften etwas von dem Ideal zu verwirklichen zu suchen, das ein Leben, wie das der Freundin, die uns verlassen hat, uns hat schauen lassen.

P. Chaponnière-Chaix.

